

---

# Zu Geschichte und Auftrag der freikirchlichen Diakonie in Europa<sup>1</sup>

Erich Geldbach

---

## 1. Einleitung

Das Thema fordert eine Zweiteilung des Referats: Einmal geht es um die Geschichte und zum anderen um den gegenwärtigen oder zukünftigen Auftrag der Diakonie der Freikirchen in Europa.<sup>2</sup> Damit sind drei Leitworte genannt, um die es im folgenden gehen soll: Freikirche, Diakonie und der europäische Kontext.

## 2. Freikirche

Jeder Versuch zu definieren, was der Begriff Freikirche bedeutet und wen er einschließt, ist schnell angreifbar. Das Freikirchentum ist sehr komplex und ausdifferenziert. Das liegt in seinem Wesen begriffen, weil es ihm nie darum ging, eine Einheitsreligion zu organisieren, sondern weil man der Freiheit von unterschiedlichen Erkenntnissen Raum geben und sich dennoch gegenseitig in geschwisterlicher Weise wahrnehmen wollte. Die Freikirchen haben Einheit der Kinder Gottes bei bleibenden Unterschieden gesucht und organisiert. Vielleicht ist es zu oft ein allzu schieflich-friedliches Nebeneinander, aber man hat dennoch um die Nähe zueinander gewußt und sie wahrgenommen. In Deutschland ist die »Vereinigung Evangelischer Freikirchen« (VEF) der erste ökumenisch-zwischenkirchliche Zusammenschluß von organisatorisch selbständigen Kirchen. Sie hat in den letzten Jahren eine numerische Ausdehnung erlebt, als zu den ursprünglichen drei Kirchentraditionen – Methodisten, Baptisten und Freien evangelischen Gemeinden – neue dazugekommen sind, so daß jetzt auch Menno-

---

<sup>1</sup> Dieser Vortrag wurde am 20. September 1997 vor der Delegiertenversammlung des Europäischen Verbandes Freikirchlicher Diakoniewerke im methodistischen Diakoniewerk Bethanien in Bergen (Norwegen) gehalten.

<sup>2</sup> Einige Nachforschungen sowie eine Rückfrage bei Pastorin Dr. Astrid Giebel, die 1998 ihre Dissertation am Diakoniewissenschaftlichen Institut der Universität Heidelberg fertigstellte, haben ergeben, daß zur Geschichte der freikirchlichen Diakonie außer der Arbeit von Giebel, die ich noch nicht einsehen konnte, überhaupt keine Vorarbeiten geleistet sind. Mit einem Referat ist natürlich die Lücke nicht auszufüllen, so daß ich mich im nachfolgenden auf einige wenige Einstreuungen im Zusammenhang mit meinen Darlegungen beschränken muß.

niten, die Heilsarmee, die Kirche des Nazareners, Pfingstler, Herrnhuter und Adventisten als Mitglieder oder Gastmitglieder dazugehören.

### 2.1. Freikirchen und andere

In Europa haben die Freikirchen in allen Ländern ein kirchliches Gegenüber, von dem sie sich in der Vergangenheit mehr oder weniger polemisch abgrenzen mußten und dem gegenüber sie sich zu behaupten hatten. Dieses Gegenüber ist in unterschiedlichen Ländern Europas konfessionell verschieden, hat aber strukturell große Ähnlichkeit. Es geht darum, daß die Freikirchen sich Kirchen gegenübersehen, die den Anspruch erhoben, für die jeweiligen Nationen insgesamt zu stehen und sie gleichsam zu vertreten. Die nationale Kultur ist ohne den Beitrag dieser Kirchen nicht denkbar. Konfessionen und Nationalkultur waren in so enge Verflechtung miteinander verknüpft, daß man sagen muß, die Kirchen sind die jeweiligen Kulturen mitbestimmende Faktoren und zugleich ihr Produkt. Dies betrifft vor allem die orthodoxen Kirchen, die sich stets als Nationalkirchen im Sinne eines Monopolanspruchs auf die Nationen verstanden haben und noch verstehen und die Nation zum »Heiligen« Griechenland oder »Heiligen« Rußland erklären. Der unselige Krieg auf dem Balkan hat dies im Blick auf die serbisch-orthodoxe Kirche erschreckend vor Augen geführt. Aber die Orthodoxie ist nicht allein diejenige Kirche, die einen solchen Anspruch erhebt. Auch der Katholizismus etwa ist in Polen oder Südeuropa in derselben Lage und das Luthertum betrachtet sich in den skandinavischen Ländern in dieser Position. Daß Evangelisch und Preußisch eine Ehe eingegangen waren, ist jedem oberflächlichen Beobachter klar. Ein wenig anders liegen die Dinge in England. Hier ist zwar die Kirche von England eine »Nationalkirche«, aber man verfügt auf der Insel doch über eine jahrhundertelange Tradition des Umgangs mit anderen Kirchen, vor allem seit letztere im Verlauf des 19. Jahrhunderts in eine rechtlich anerkannte Position rückten.

Die Freikirchen sahen und sehen sich noch immer einem sie erdrückenden großen Gegenüber ausgesetzt. In orthodoxen Ländern läßt sich bis zur Gegenwart eine offene Feindschaft beobachten. In anderen Ländern ist dies nicht (mehr) so kraß der Fall, aber einer die Konturen verwischenden Umarmung sind sie gerade auch in der Diakonie ausgesetzt.

### 2.2. Ökumenische Verbundenheit oder Umarmung?

Dies läßt sich an der deutschen Situation verdeutlichen. Wir haben »besonders im Bereich der Diakonie«<sup>3</sup> eine »seit Jahrzehnten bewährte öku-

---

<sup>3</sup> G. Hitzemann, Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, in: G. Balders (Hg.), Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, Wuppertal / Kassel 1984, 10.

menische Verbundenheit«<sup>4</sup> Aber die freikirchlichen Diakoniewerke und die diakonischen Einrichtungen sind alle Mitglieder des »Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland«. Das heißt: Der Name der Dachorganisation verrät keinem Außenstehenden mehr, daß bestimmte Unterorganisationen des Diakonischen Werkes nicht zur EKD gehören, sondern den verschiedenen Freikirchen zuzurechnen sind. Die ökumenische Verbundenheit, die auf der einen Seite natürlich zu begrüßen ist, wird erkaufte durch eine Unerkennbarkeit und Profillosigkeit der freikirchlichen Diakonie. Dies aber erscheint notwendig, will man problemlos in den Genuß staatlicher Fördermittel gelangen. Denn wenn man auf die Mitgliedschaft im Diakonischen Werk verweisen kann, werden staatlicherseits keine Fragen gestellt, etwa, ob es sich um einen seriösen Antragsteller handelt oder um eine sektiererische Gruppe, Pseudosekte oder gar Scientology.

### 2.3. Diakonie als Lebensäußerung der Gemeinde

Martyria (Zeugnis), Liturgia (Gottesdienst) und Diakonia (Liebesdienst) gehörten von Anfang an zu den unabdingbaren Lebensäußerungen der Kirche. Kirche oder Gemeinde ist daher diakonische Kirche oder sie ist es nicht, und Kirche ist gleichermaßen zeugnisgebend-missionarische Kirche und gottesdienstlich-versammelte Kirche oder sie ist nicht Kirche. Alle drei Felder sind keine Spezialgebiete, die man beliebig weglassen oder betreiben kann, sondern sie sind zusammengehörender und zusammenfassender Ausdruck von christlicher Kirche oder christlicher Gemeinde. Gerade in gesellschaftlichen Umbruchsituationen muß sich beweisen, daß dies so ist. Das läßt sich an der Person John Wesleys ablesen. Er war durchdrungen von der Tatsache, daß Rechtfertigung und Wiedergeburt zusammengehören und daß deshalb auch der Weg der helfenden Tat vorgezeichnet war. So schrieb er: »Wenn Gott uns rechtfertigt, so tut er etwas für uns; in der Wiedergeburt wirkt er in uns. Die Rechtfertigung ändert unser äußeres Verhältnis zu Gott, so daß wir aus Feinden zu Kindern werden; durch die Wiedergeburt wird das Innerste unserer Seele umgestaltet, so daß wir aus Sündern zu Heiligen werden.«<sup>5</sup> Seelen zu gewinnen und Heiligung über das Land zu verbreiten war die große Aufgabe, die Wesley erkannte; dazu rechnete er auch die Diakonie, z.B. in der Armenhilfe, in der Erziehung und Bildung für Kinder in den Sonntagsschulen und für Erwachsene mit Hilfe einer erschwinglichen christlichen Bibliothek, die er herausgab. Auch äußerte er

---

4 W. Schmolz, Gottes Mission und unser diakonischer Auftrag. Die Diakonie der EmK, EmK heute 87 (1994), 5.

5 J. Wesley, Die 53 Lehrpredigten, Heft 1-9, Stuttgart 1986-1992, hier: 2,347.

sich zu wirtschaftlichen Fragen und kämpfte aktiv gegen die Sklaverei sowie für eine Gefängnisreform und Gefangenenfürsorge.

Im 19. Jahrhundert läßt sich indes vor allem im lutherisch bestimmten Europa beobachten, daß die Kirchen wegen der sogenannten Zwei-Reiche-Lehre, aber auch wegen einer durch Unbeweglichkeit zu kennzeichnenden kirchlich-staatlichen Bürokratie bestimmte Aufgaben vernachlässigten. Die Kirche war oder fühlte sich für die Wortverkündigung zuständig, die Wohlfahrtspflege und die sozialen Probleme aber hatte die christliche Obrigkeit zu meistern. Dazu kam, daß die soziologischen Veränderungen – Landflucht, Zunahme der Städte, Anwachsen eines Industrieproletariats, Kinderarbeit, unhygienische Wohnverhältnisse, Flucht in Alkoholabusus –, die Kirchen unvorbereitet trafen. Die Landes- oder auch Nationalkirchen hielten starr an einem überkommenen Parochialsystem fest, obgleich die Großstädte in keiner Weise mehr den alten Pfarrgrenzen entsprachen oder auch entsprechen konnten.

In dieser Lage mühten sich vor allem erweckte Christen um die Not ihrer Mitmenschen. Eine verwirrende Zahl von Vereinen und anderen organisatorischen Zusammenschlüssen entstand, die sich zumeist spontan und völlig unkoordiniert bestimmten Bedürfnissen zuwandten. Schon Johann Hinrich Wichern (1808-1881) wünschte sich nichts sehnlicher als das Zusammengehen und Zusammenwirken der unterschiedlichen Vereine in Hamburg, die sich zur Armenpflege verpflichtet wußten. Er meinte, daß die Privatarmenpflege, das Zusammenarbeiten mit den öffentlichen Autoritäten und die alles integrierende christliche Armenpflege zusammengehen mußten. Es ist deutlich, daß er von der Voraussetzung einer umfassenden, flächendeckenden Kirchlichkeit ausgeht, die zwar de facto nicht mehr existierte, die er aber durch die sogenannte Innere Mission wieder hergestellt sehen wollte.

Die Armenpflege ist seit der Reformation ein wichtiger Teil des diakonischen Wirkens christlicher Kirchen. Dazu kam im 19. Jahrhundert eine Vielzahl von Kolporteuren, die das Land durchzogen, um Bibeln, Traktate und Bücher zu verteilen oder zu verkaufen. Heime wurden ins Leben gerufen, die sich um unterschiedliche Problemgruppen kümmerten, wie z.B. Graf Adalbert von der Recke-Volmarstein, der ein Heim für verwahrloste Kinder errichtete, oder Wichern selbst, der 1833 das »Rauhe Haus« in Hamburg ins Leben rief, wo Jungen im Rahmen eines christlichen Zusammenlebens zugleich eine Berufsausbildung erhielten und später dann als Diakone in anderen Heimen, in Krankenanstalten oder in den Stadtmissionen Dienst versahen. Auch die Stadtmission ist in diesem Zusammenhang zu nennen. Diakonie und Innere Mission gingen Hand in Hand. Theodor Fliedner gründete 1833 ein Asyl für entlassene weibliche Strafgefangene, um sie vor einem Rückfall zu bewahren. Die Kaiserswerther Anstalten mit einer Ausbildungsstätte für die Diakonissen, einem Krankenhaus und anderen Heimen folgten 1836. Dieses Modell der Mutterhausdiakonie wurde die

Keimzelle für viele derartige Versuche in ganz Europa, auch in den Freikirchen.

Wichtig sind dabei folgende Tatsachen: 1. Vorbild für die Gefängnisarbeit und den Versuch einer Resozialisierung weiblicher Straftentlassenen war die Quäkerin Elizabeth Fry (1780-1845). Die Quäker hatten sich schon immer in dieser Frage besonders engagiert, nicht zuletzt deshalb, weil viele von ihnen aufgrund ihrer abweichenden Kirchlichkeit die Gefängnisse von innen erlebt hatten und die unhaltbaren Zustände aus persönlicher Erfahrung kannten. Fliedner war von der Quäkerin äußerst beeindruckt. 2. Bei den holländischen Mennoniten hatte Fliedner Frauen kennengelernt, die den Titel »Diakonisse« führten. Dies brachte ihn auf die Idee, gleiches einzuführen. 3. Zwei der ersten Schwestern (Diakonissen) von Fliedner kamen von den Methodisten. Man sieht also, daß zu Beginn der Arbeit Fliedners und der Mutterhausdiakonie wichtige Impulse von unterschiedlichen Freikirchen ausgegangen sind.

#### *2.4. Freikirchliche Diakonie*

Die Freikirchen hatten gegenüber den traditionellen Großkirchen einen Vorteil: Sie waren flexibler, staatsunabhängig, daher weniger bürokratisch und viel stärker demokratisch organisiert. Außerdem rekrutierten sie sich vorzugsweise aus den sozialen Schichten, die den Kirchen abhanden gekommen waren. Sie kannten daher viel unmittelbarer die Nöte, die durch die gesellschaftlichen Veränderungen im 19. Jahrhundert hervorgerufen waren. Wenngleich daher der Bezug von Diakonie und Gemeinde sehr viel unmittelbarer zum Zuge kommen kann, so hat die freikirchliche Diakonie, zumindest in Deutschland, dennoch den Weg über rechtlich selbständige Diakoniewerke, oder auch rechtlich selbständige Vereine genommen, um Diakonie zu organisieren. Dies ist überraschend, hängt aber wohl damit zusammen, daß die landeskirchlichen Vorbilder derart ausgeprägt waren, daß man dies als die einzige Möglichkeit ansah. Zudem ist die Diakonie nicht der einzige Arbeitszweig, der in rechtlich selbständigen Vereinen sich organisierte. Andere Vereine traten der Diakonie zur Seite, wie z.B. Jünglings- und Jungfrauenvereine, Missionsvereine und dergleichen.

### *3. Auftrag*

Von ihrer gesamten Geschichte her müßten eigentlich die Freikirchen sowohl ökumenisch als auch übernational denken gelernt haben. Es zeigt sich aber schnell, daß auch in den Freikirchen Gegenbewegungen da sind. Denominationale Eigeninteressen haben Vorrang vor dem ökumenischen Ganzen, und leicht schlittern auch Freikirchler in nationalistisches Denken ab.

### 3.1. Europa und die Subsidiarität

Einst galten die Freikirchler in Deutschland als vaterlandslose Gesellen, als undeutsche Zweige an der deutschen Eiche. Daraufhin haben freikirchliche Pastoren in und um Berlin im Ersten Weltkrieg eine vaterländische Kundgebung veranstaltet, um ihre Treue zu Kaiser und Reich unter Beweis zu stellen. Heute gilt es für die Freikirchen und ihre diakonischen Einrichtungen, mit aller Macht an der Überwindung nationalstaatlichen Denkens zu arbeiten. Christen sind als Kinder Gottes in ihrer obersten Loyalität festgelegt, d.h. Gott zugetan. Wird die Nation oder die Treue zu ihr zur obersten Maxime erklärt, treibt man daher Gotteslästerung. Der Nationalismus und damit auch alle Fremdenfeindlichkeit sind Sünde. Das ist nicht irgendeine Phrase, sondern eine theologische Maxime. Die Konsequenz daraus muß lauten, daß sich der Auftrag der Gemeinde ausweiten muß auf Europa, ja die ganze bewohnte Erde; denn die Erde ist des Herrn und alle Menschen sind zum Ebenbild Gottes geschaffen. Es ist daher von größter Wichtigkeit, daß die freikirchlichen Diakoniewerke in Europa sich zusammenschließen, um eine europäische Stimme zu Gehör zu bringen. Es ist weiter außerordentlich wichtig, daß die freikirchlichen Diakoniewerke ihre Stimme auch erheben, um gehört zu werden. In den demokratischen Prozessen wird nur wahrgenommen, wer sich zu Wort meldet.

Auf der europäischen Ebene gilt das Prinzip der Subsidiarität. Dieses Prinzip ist der römisch-katholischen Soziallehre entlehnt und setzt innerhalb dieser Soziallehre voraus, daß der Mensch auf Gesellschaft hingebunden ist, und die Gesellschaft von dem Verantwortungs- und Solidaritätsbewußtsein der Menschen abhängig ist. Diese Voraussetzung beinhaltet auch, daß der einzelne Mensch *vor* der Gesellschaft da ist, diese ihm aber erst ermöglicht, Ergebnisse zu erzielen, die er allein nicht erreichen kann. Unter dieser Voraussetzung besagt das Prinzip der Subsidiarität, daß größere Sozialeinheiten den kleineren zu Hilfe kommen, deren Selbständigkeit unterstützen und ergänzen sollen, ihr Eigenleben aber nicht erdrücken dürfen. Die Gesellschaft insgesamt setzt für diese Delegation der Hilfe von oben nach unten bei gleichzeitiger Wahrung des Eigenlebens jeder Ebene die Rahmenbedingungen. Insofern ist damit auch die Einzelperson gefordert, weil sie sich zu ihrer Entfaltung in das Ganze einbringt. Dieses Subsidiaritätsprinzip liegt der europäischen Idee zugrunde. Es ist gegen einen Zentralismus und damit gegen eine mit dem Zentralismus einhergehende Überbürokratisierung gerichtet. Es ist vor allen Dingen auch zur Anwendung gebracht, was die Wohlfahrtsverbände angeht. Das Prinzip verlangt nach aktiver Teilnahme. Man muß sich, wie überall in der Demokratie, auch hier bemerkbar machen, um bei der Ausgestaltung dieses Prinzips wirkungsvoll beteiligt zu sein. Die Frage ist daher, ob das die freikirchliche Diakonie in ausreichendem Maße tut. Wie müßte eine größere und effektivere Zusammenarbeit aussehen? Auf europäi-

scher Ebene ist mit Blick auf die sozialen Fragen die EECCS (*European Ecumenical Commission for Church and Society*) ins Leben gerufen worden. Dort arbeiten auch Freikirchler mit. Andere europäische Institutionen, die man im Blick haben muß, sind: Das Europäische Parlament, der Europäische Gerichtshof in Luxemburg, der Europarat in Straßburg und nicht zuletzt auch die Versammlung der Regionen Europas. Letztere sind Spiegelbilder des Subsidiaritätsprinzips, weil hier die Überschaubarkeit durch eine Region, die gleichwohl unterschiedliche Kulturen und Sprachen kennt, gewährleistet werden soll. Schließlich ist auch zu sagen, daß es in einem zusammenwachsenden Europa zahlreiche Städtepartnerschaften gibt; dort sollten sich Freikirchen und ihre Diakoniewerke ebenfalls mehr als bisher sichtbar beteiligen.

### 3.2. Versöhnende Diakonie

Nichts ist augenblicklich in Europa dringlicher als Versöhnung. Das zeigte z.B. die Zweite Ökumenische Versammlung in Graz, aber es wird auch an den ungelösten Problemen auf dem Balkan und in anderen Regionen des Ostens unseres Kontinents sichtbar und natürlich auch in Nordirland. Dieser Aspekt ist auch für die Diakonie entscheidend. Versöhnung wurzelt darin, daß Gott die Versöhnung geschaffen hat und daß wir alle – Christen und Nicht-Christen – angedet und aufgerufen werden: »Laßt euch versöhnen mit Gott«. Dahinter steht ein Menschenbild, das davon ausgeht, daß durch die Sünde, d.h. durch die Eigenbezogenheit oder, wie Luther gesagt hat, durch das Verkrümmtsein in sich selbst, der Mensch verunstaltet ist, daß er aber durch den lebendigen und zu verkündigenden Christus in das ursprüngliche Bild wieder hergestellt werden kann. Aus dem »In-Sich-Gekrümmtsein« kann der Mensch zu einem aufrechten Gang gelangen. Versöhnung mit Gott führt dann notwendigerweise zur Versöhnung mit den Mitmenschen, d.h. dann auch zu der konkreten Tat gegenüber dem leidenden Mitmenschen und gegenüber der einer blinden Zerstörung ausgesetzten Schöpfung. Wenn das Wort der Versöhnung fehlt, droht die helfende Liebe in einen bloßen Aktionismus umzukippen; wenn andererseits die Verkündigung der versöhnenden Tat Gottes nicht zum Handeln führt, wird sie zu einer christlichen Phrase. Versöhnende Diakonie ist mithin ein wichtiger Bestandteil, ja vielleicht sogar die Quelle der Diakonie, wenn man davon ausgeht, daß Gott die Versöhnung geschaffen hat und daher Versöhnung zwischen Menschen möglich wird.

*Großkirchen haben es schwer, das »Diakonentum aller Gläubigen« zu praktizieren.* Zu viele strukturelle Hindernisse stehen im Weg, ja es gibt ein Konkurrenzverhältnis zwischen Kirche und Diakonie mit der Tendenz, die Diakonie als Großkonzern, der für die christlichen Liebestaten verantwortlich ist, von der Kirche abzukoppeln. Klagen über mangelnde Verankerung der Diakonie in das Leben der Gemeinden werden vielfäl-

tig geäußert. Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen müssen sich befragen lassen, ob sie sich noch als Christinnen oder Christen verstehen. Die freikirchliche Diakonie steht vielleicht nicht im gleichen Maße vor diesen Fragen, aber es kann nicht übersehen werden, daß auch in den Freikirchen nicht alles rosig ist.

### 3.3. *Gemeindliche Diakonie*

Paul Philippi hat als Summe seiner langjährigen Forschungen am Diakoniewissenschaftlichen Institut der Universität Heidelberg gesagt, daß man von Diakonie erst dann reden sollte, »wenn die vom Wort Gottes hervorgerufene Liebestätigkeit als eine geordnete Gemeindeverantwortung ausgeübt wird«. <sup>6</sup> Er wehrt sich gegen einen diffusen Gebrauch des Wortes Diakonie etwa als »Liebestätigkeit« oder als »Dienst der Barmherzigkeit« und führt aus: »Erst wenn Diakonie nicht als Liebestätigkeit schlechthin, sondern als soziale Hilfe in geordneter Gemeindeverantwortung verstanden wird, werden Variationen des Diakonieverständnisses auf ihre Gültigkeit und Ungültigkeit hin überprüfbar« (211).

Das bedeutet, daß aus der Gemeinde heraus stets die Predigt und die Diakonie gewährleistet werden muß, weil Martyria, Liturgia und Diakonia zusammen gehören, wie oben bereits ausgeführt. Philippi führt einleuchtend aus, daß keine Gemeinde sagen darf: »Es fehlt uns im Moment das Charisma dazu«, also z.B. zum Predigen oder zur Diakonie. Das kann nicht angehen, weil die Gemeinde ja nicht nur nach außen diakonisch-helfende Gemeinde ist, sondern stets auch Hilfsbedürftige bei sich hat. Alle zusammen erst machen die Gemeinde aus. Insofern besteht in der Gemeinde das Einübungsfeld in die Diakonie. Sie ist nicht begründet auf einer »humanistischen Apellethik« also z.B. weil es dem oder jenem schlecht oder gut geht, sollst oder mußt du dies oder das tun, sondern auf dem Grundgesetz der Gemeinde, wie es in Matthäus 20,25ff aufgezeichnet ist, als der Kraftquelle. Diakonie ist dann davor gefeit, als Hilfe von Starken für Schwache paternalistisch von oben herab ausgeteilt und damit gründlich mißverstanden zu werden. Diakonie ist keine soziale Strategie und Aktion der Starken für die Schwachen, sondern beide, Hilfsuchende und Helfende, sind stark und schwach, krank und gesund, hoffnungslos und hoffend zugleich. Dies läßt sich in der Gemeinde erfahren und einüben.

Damit ist aber die häufig gestellte Frage, wem die diakonische Hilfe gilt, noch nicht hinreichend beantwortet. Oft wird diese Frage mit Gal 6,10 beantwortet: »Lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen«. Paulus scheint hier dafür einzutreten, daß die Glaubensgenossen Priorität haben sollen. Dies ist insofern richtig, als die

---

6 P. Philippi / Th. Strohm, *Theologie der Diakonie*, Heidelberg 1989, 210.

diakonische Hilfe gegenüber den Glaubensgenossen ein Übungsfeld darstellt, auf dem die Diakonie eingeübt wird, wie eben beschrieben. »Das will jedoch nicht besagen, daß die Liebe für Außenstehende von zweitrangiger und insofern von geringerer Bedeutung wäre. Es geht nicht um eine Rang-, sondern um eine logische Abfolgeordnung.«<sup>7</sup>

Ist aber die Diakonie nicht gemeindlich eingebunden, ist die Gefahr mit Händen zu greifen, weil diakonische Aufgaben delegiert werden. Es geschieht die Delegation dieser Aufgaben an die diakonischen Experten und damit die Auslieferung der Diakonie an sozialstaatliche Vorgaben eines einheitlichen Systems der Sozialversorgung. Dem gegenüber hat Jürgen Moltmann emphatisch die These vertreten, daß christliche Diakonie nur dann christlich ist, »wenn sie von der Gemeinde ausgeht und sich als Sozialarbeit an einer Gemeinschaft aus ›Juden und Heiden, Griechen und Barbaren, Herren und Knechten, Männern und Frauen‹ (Gal 3,28; 1Kor 12,13) versteht«.<sup>8</sup> Hier sei auch darauf aufmerksam gemacht, daß durch die Zitate aus dem Neuen Testament klar wird: Gemeinde kann nicht aus homogenen Gruppierungen bestehen, wie es die Ideologen der Gemeindegrowthbewegung wollen. Sie haben nämlich herausgefunden, daß Gemeinden, die auf bestimmte homogene Gruppen ausgerichtet sind, am schnellsten wachsen. Das aber ist dann nicht mehr die christliche Gemeinde, die eine andere, eine neue Art der Sozialgestalt zu verwirklichen trachtet, weil hier unterschiedliche Voraussetzungen, was Herkunft, Alter, Geschlecht oder Bildung anbelangt, in die *eine* und deshalb nicht-homogene Gemeinde eingebunden sind.

Moltmann hat auch darauf aufmerksam gemacht, daß durch das Prinzip der Delegierung von diakonischen Aufgaben an die diakonischen Experten die Gemeinden verarmen. Es entstehe dadurch, wie er sagt, eine Diakonie *für* die Gemeinden, aber keine Diakonie *der* Gemeinden. Daher ist eine professionelle Verbandsdiakonie auch immer wieder vor die Frage gestellt, welches ihr Proprium ist, also ob und wie christlich sie sei. Diese Frage stellt sich ganz natürlich, wenn man die Diakonie aus der Gemeinde herauslöst, und sie wird dann auf die Diakonie übertragen, wenn in Wirklichkeit die Gemeinden mit eingeschlossen sind. Denn die »entdiakonisierten Gemeinden« stecken nach Moltmann schon seit langem in einer Identitätskrise, wie sie jetzt auch die Diakonie durch diese Frage nach dem christlichen Proprium erreicht hat.<sup>9</sup>

---

7 P.J.R. Abbing, Art. Diakonie, II. Theologische Grundprobleme der Diakonie, in: TRE VIII, Berlin 1981, 646.

8 J. Moltmann, Diakonie im Horizont des Reiches Gottes, Neukirchen-Vluyn 1984, 21.

9 A.a.O., 37.

Nach Schober<sup>10</sup> sind die Kriterien für die Erkennbarkeit der Diakonie folgende:

1. Das Subjekt der Diakonie ist der auferstandene Christus.
2. Der Empfänger (nicht das Objekt!) ist der hilfsbedürftige Mensch in seinem sozialen Umfeld.
3. Das Medium der Diakonie ist die Liebe, wie sie in Christus begegnet ist.
4. Der Nährboden für die Diakonie ist die Gemeinde mit ihrem gottesdienstlichen Leben und aufgrund ihres weltoffenen Auftrages.
5. Diakonie ist somit der Glaube an Christus im konkreten Vollzug am Nächsten.
6. Das Ziel ist die ganzheitliche Hilfe zur Ehre Gottes.
7. Dazu gehört die Bereitschaft, an der Veränderung der Verhältnisse mitzuarbeiten. Jedoch erinnert das Kreuz Christi daran, daß auch das beste Programm die Nöte nicht aus der Welt schafft.
8. Das Sondergut der Diakonie ist die christliche Spiritualität, die Erwartung des Reiches Gottes und das Gebet.

Von daher ergibt sich auch für die freikirchliche Diakonie die nüchterne Frage, wie stark sie selbst in die Gemeinde eingebunden ist und wie sehr die freikirchlichen Gemeinden tatsächlich diakonische Gemeinden sind. Sieht man einmal von der Heilsarmee ab, die in sich einen diakonischen Verband darstellt und wo die Deckungsgleichheit von Gemeinde und Diakonie vielleicht am erstaunlichsten durchgeführt ist, dann müssen sich alle freikirchlichen Gemeinden dieser Frage stellen. Sind die freikirchlichen Diakoniewerke noch genügend in der Gemeinde verankert und sind die Gemeinden ihrerseits so diakonisch ausgerichtet, daß man vom »Diakonentum aller Gläubigen«<sup>11</sup> in den freikirchlichen Gemeinden sprechen kann? Denn so wie es das »Priestertum aller Gläubigen« gibt, das in den freikirchlichen Gemeinden wie sonst nirgendwo eine Verwirklichung erfahren hat, so muß es auch das Diakonentum aller Gläubigen geben, will man dem Dilemma der Delegation entgehen. Es erweist sich damit die Eingangsthese als richtig, daß die christliche Diakonie nicht getan oder auch unterlassen werden kann, ohne daß dadurch die Christlichkeit der Gemeinde in Frage steht und umgekehrt die Christlichkeit der Gemeinde dann in Frage steht, wenn die Diakonie fehlt.

Die Frage ist auch noch unter einem anderen Gesichtspunkt wichtig. Die diakonische Arbeit ist in den letzten Jahren immer mehr ausdifferenziert und vielfältiger geworden als je zuvor. Gleichzeitig werden mehr Mitarbeiter gebraucht, aber das Engagement der Mitarbeiter in der Kirche wird immer geringer, weil die Kirche weitgehend zu einer Diasporakirche ge-

<sup>10</sup> T. Schober, Diakonie als Christuszeugnis im Sozialstaat [Sonderdruck], 2.

<sup>11</sup> Auf der DIAKONIA Weltkonferenz 1996 in Friedrichroda hatte ich diesen Begriff gebraucht, den ich jetzt zu meiner Freude bei Jürgen Moltmann entdeckt habe, der ihn schon viel früher verwendet hat.

worden ist. Von daher stellt sich immer dringlicher die Frage, ob es genügend Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen gibt, die vom christlichen oder evangelischen Glauben motiviert die diakonischen Aufgaben in Angriff nehmen wollen. Es ist zu beobachten, daß die kontemplativen »Orden«, wie z.B. die Marienschwestern in Darmstadt oder andere, auf Gebet und Kontemplation ausgerichtete Gemeinschaften nicht nur ihren Bestand halten können, sondern sich sogar durch neue Mitglieder ergänzen. Demgegenüber nehmen die traditionellen aktiven Schwesternschaften in der Diakonie rapide ab, ja man muß sagen, daß dieses Kapitel der Diakoniegeschichte, so kraß es auch klingen mag, an sein Ende gekommen ist. Um so wichtiger ist es, daß motivierte Gemeindeglieder diakonische Aufgaben übernehmen, um die Gemeinden nicht verarmen zu lassen.

### 3.4. Reich-Gottes-Diakonie

Es war wiederum Jürgen Moltmann, der auf diesen eschatologischen Aspekt der Diakonie aufmerksam gemacht hat. Vom Reich Gottes her, von der Vollendung, wenn alle Tränen abgewischt sind und aller Schmerz gelindert ist, muß die Diakonie ihre konkrete Gestaltung erfahren. Die Werte des Reiches Gottes sind nicht Haß, Gewalt, ausbeuterische und gnadenlose Konkurrenz, brutaler Umgang mit der Natur oder Kriege. Diese stehen gerade gegen eine an den Werten des Reiches Gottes ausgerichtete Diakonie. Wichtiger aber noch ist die folgende Beobachtung Moltmanns: »Ohne die Reich-Gottes-Perspektive wird Diakonie zur ideenlosen Liebe, die nur kompensiert und wiedergutmacht. Ohne die Diakonie wird allerdings die Reich-Gottes-Hoffnung zur lieblosen Utopie, die nur fordert und anklagt. Also kommt es in der diakonischen Praxis darauf an, die Liebe auf die Hoffnung und das Reich Gottes auf die konkrete Not zu beziehen. Ohne die Reich-Gottes-Hoffnung verliert die Diakonie ihre christliche Bestimmung und wird in Praxis und Theorie zu einem Teil der sozialstaatlichen Dienstleistungen. Mit der Reich-Gottes-Hoffnung aber muß die Diakonie christlich werden und über soziale Kompensation hinaus zu Ansätzen und Experimenten der Erneuerung der menschlichen Gemeinschaft führen.«<sup>12</sup>

Das Diakonentum aller Gläubigen sollte indes nicht darüber hinwegtäuschen, daß nicht jedes Gemeindeglied in gleicher Weise die Berufung hat, diakonisch tätig zu sein. Auch das dienende Helfen ist ein Charisma und kann nicht einfach eingefordert oder erzwungen werden. Dennoch gilt das Ziel, der Gemeinde als Ganzes dazu zu verhelfen, ihrer Berufung als diakonische Gemeinde Rechnung zu tragen. Dem darf nicht entgegen werden, daß heute mit Hilfe der Sozialgesetzgebung die Not aus der Welt geschafft sei. Gewiß sind viele Dinge, die vormals zu den diakoni-

---

<sup>12</sup> J. Moltmann, Diakonie, 20.

schen Aufgaben zu rechnen waren, inzwischen durch die staatliche Sozialhilfe abgesichert; dennoch gibt es auch in einem engmaschigen Netz der sozialen Sicherung immer wieder Lücken, die ein diakonisches Handeln erforderlich machen. Insbesondere läßt sich das in der jüngsten Zeit an der wachsenden Zahl der Arbeitslosen beobachten, die auch durch finanzielle Kompensation nicht in der Weise in ihrem Menschsein bestärkt werden, wie es die Sicherheit eines Arbeitsplatzes ermöglichen würde. Insofern unterliegt man einer Täuschung, wenn man meint, daß einem materielle Absicherung durch die Sozialgesetzgebung schon genüge tun würde. Andererseits darf man auch nicht einwenden, die Gemeinde sei für die Arbeit ungeeignet, weil diese immer mehr professionalisiert werde. Es kann zwar kein Zweifel daran herrschen, daß die Spezialisierung sowie die Aus- und Fortbildung weit vorangeschritten und nicht aufzuhalten sind, ja es muß auch von Seiten der Diakonie für eine hochrangige Aus- und Fortbildung gesorgt werden. Dennoch aber gilt, daß auch die hauptberuflich in der Diakonie Tätigen auf den freiwilligen Einsatz der Gemeindeglieder nicht verzichten können. Diakonie ist also durch die freiwilligen Kräfte in der Gemeinde zu verankern, und nur so wird die Gemeinde selber Träger der diakonischen Aufgaben. Die in vielen anderen Kirchen diskutierte Frage, wie ein Diakonenamt mit dem Amt der Verkündigung in Beziehung steht, dürfte in freikirchlichen Gemeinden nicht diese herausragende Rolle spielen, weil auch das Predigtamt in das Priestertum aller Gläubigen eingebunden ist. Es dürfte also kein Konkurrenzverhältnis frei gesetzt werden, sondern es müßten sich die diakonischen Dienste ganz natürlich in das Gemeindeleben einfügen.

### 3.5. *Liturgische Diakonie*

Es entspricht orthodoxer Tradition, von einer »Liturgie vor der Liturgie« und auch von einer »Liturgie nach der Liturgie« zu sprechen. Was Erste anbelangt, so ist damit die Vorbereitung auf die gottesdienstliche Versammlung gemeint, während Letzteres auf die Ausstrahlung des Gottesdienstes in den Alltag zielt. Für beides findet man im Protestantismus wenig Anhalt; dennoch ist der Gedanke außerordentlich wichtig und unterstreicht, wie stark Gemeinde und Diakonie miteinander zu verzahnen sind. Die Vorbereitung auf den Gottesdienst kann unmöglich dem Prediger allein überlassen bleiben, sondern sollte von allen Gemeindegliedern, die sich zum Gottesdienst aufmachen, sorgfältig bedacht werden. Ebenso ist mit dem Segen der Gottesdienst nicht zu Ende, sondern findet seine Fortführung in dem Weg der Gottesdienstbesucher in den Alltag. Der diakonische Dienst und das gottesdienstliche Gebet sind unmittelbar aufeinander bezogen als Antwort der Gemeinde auf die Anrede durch Gott (Deklaration von Bratislava). Das eine ist die »Wortantwort«, das andere die »Tatantwort«. Die Tat ohne das begleitende Gebet könnte in die Versuchung führen, an die Machbarkeit der Hervorbringung des Rei-

ches Gottes zu glauben, während das Gebet ohne die Tat zu einem nichtssagenden Geplapper verkommen würde.

Während des Gottesdienstes selber aber sollte auch die Diakonie niemals fehlen. Ihrer ist in besonderer Weise im Gebet zu gedenken, ja von der charismatischen Bewegung kann man lernen, daß auch das Gebet für Kranke einen natürlichen Platz im Gottesdienst beanspruchen darf. Ebenso können für alle sichtbar und sehr konkret für Gottesdienstbesucher Gebete gesprochen werden. Neben der Fürbitte gilt natürlich auch die Opfergabe der diakonischen Aufgabe der Gemeinde. Man kann auch den Gedanken aufnehmen, daß Abendmahl und Diakonie in neuer Weise in einem Ineinander gesehen werden. Ursprünglich war das Abendmahl ein richtiges Sättigungsmahl, von dem leider nur noch ein kümmerlicher Bissen Brot und ein kleines Schlückchen Wein oder Traubensaft übriggeblieben sind. Ein Sättigungsmahl hat inzwischen den Namen Agape-Mahl erhalten. In der Diakonie könnte man die Dimension eines Sättigungsmahls für das Abendmahl wiedergewinnen, so daß der enge Zusammenhalt zwischen gottesdienstlicher Feier und Linderung von Hunger wieder unmittelbar einsichtig würde. In einigen Freikirchen ist mit dem Abendmahl zugleich die Fußwaschung verknüpft, die ein Ausdruck der dienenden Liebe sein will. Auch hier ist also eine enge Verknüpfung von Gottesdienst und Dienst deutlich zu spüren.

Der gottesdienstliche Aspekt kann auch noch vor einer Überschätzung der eigenen Fähigkeiten warnen. Es gibt ja nicht nur den schönen Spruch »In Demut und Dienen macht mir keiner was vor«, der eine diakonische Arroganz entlarvt, sondern es gibt auch das Helfersyndrom, daß Menschen, die eigentlich selbst eine Zuwendung dringend nötig hätten, anderen in hohem Maße Zuwendung zeigen und damit eine Art Ersatzbefriedigung an sich selbst leisten. Der Gottesdienst kann alle vor die radikale Frage nach uns selbst stellen. Er kann uns vor Gott uns selbst in Seinem Licht sehen lassen. Dann werden wir auch mit uns selbst versöhnt. »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst« heißt das biblische Gebot der Menschlichkeit. Wir sind es gewohnt, immer nur auf den ersten Teil des Satzes zu blicken: »Liebe deinen Nächsten«. Aber es gehört der zweite Teil des Satzes dazu. Er ist sogar die Voraussetzung für den ersten Teil: »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst«. Ich soll mich selbst lieben, und so wie ich mich selbst liebe, so soll ich auch meinen Nächsten lieben. »Die Selbstliebe wird im Gebot der Liebe nicht verboten oder verworfen, sondern erlaubt, gefordert und als selbstverständlich vorausgesetzt. Die Selbstliebe ist das Maß und die Kraft der Nächstenliebe. Selbstliebe ist das erste, Nächstenliebe das zweite. Selbstliebe ist das Geheimnis des Glücks und der Freiheit in unserem Leben und in unserem Umgang miteinander.«<sup>13</sup>

---

13 A.a.O., 54.

### 3.6. Prophetische Diakonie

Impulse für eine prophetische Diakonie werden insbesondere von der Reich-Gottes-Hoffnung ausgehen. Prophetische Diakonie bezieht sich vor allem auf die soziale Aus- und Mitgestaltung der Zukunft. Daher sind Themen wie Gerechtigkeit, Frieden, Schöpfung, Entwicklung, Miteinander-Teilen und Solidarität wichtige Gesichtspunkte für eine prophetische Diakonie. Prophetische Diakonie könnte man auch als »Weltdienst« der diakonischen Gemeinde verstehen. Es geht nicht nur um ein Geben und Nehmen von Hilfe für diejenigen, die unmittelbar der Hilfe bedürftig sind, sondern es geht auch um den prophetischen Versuch, Strukturen im Interesse größerer sozialer und wirtschaftlicher Gerechtigkeit zu ändern. Prophetische Diakonie will also nicht nur die Wunden verbinden, sondern sie will die Frage stellen, warum es überhaupt zu Wunden kommt. Dahinter steht das Modell, daß bestimmte Strukturen Gewinner und Verlierer hervorbringen. Dies wird bei dem gegenwärtigen rasanten Strukturwandel in Wirtschaft und Gesellschaft besonders deutlich. Gewinner sind die mobilen Könner, Verlierer sind die wenig ausgebildeten, die physisch und psychisch Kranken, Behinderten, die Rentner sowie die Langzeit-Arbeitslosen. Viele physische und psychische Krankheiten und viele Defizite in der Ausbildung gehen auf bestimmte Strukturen zurück, die geändert werden können. Insofern geht es bei der prophetischen Diakonie um ein prophetisches Reden der Kirchen insgesamt, damit die Strukturen, die Ungerechtigkeiten hervorbringen und die soziale Unausgewogenheiten verursachen, zugunsten von gerechteren Strukturen geändert werden. Die Veränderung der Verhältnisse muß geschehen als »Entlarvung von Strukturen als institutionelle Verhinderung gerechter Zustände«, wie es Günter Brakelmann treffend formuliert hat.<sup>14</sup> Auch Leiden ist auf seine Ursachen hin hinterfragbar und zum Teil veränderbar. Daher ist eine Analyse der Strukturen ein unverzichtbarer Bestandteil der Diakonie. Nachhaltig ist vor einer alternativen Fragestellung zu warnen, ob die Diakonie zuerst Einzelhilfe sein soll oder sich um die Strukturen zu kümmern habe. Beides ist gleichermaßen notwendig, und zwar ohne Abstufungen.

Diese prophetische Diakonie geschieht aber nicht nur im nationalen Rahmen, sondern muß sich gegenwärtig international bewähren. Es geht nicht nur um eine Veränderung des Status quo in den europäischen Ländern, sondern es geht um eine Veränderung des Status quo weltweit, weil es ganz unbestreitbar so ist, daß die meisten der industriell entwickelten Staaten ihren Reichtum zu einem großen Teil der wirtschaftlichen Ausbeutung von unterentwickelten Ländern verdanken. Das sogenannte Scherenmodell, daß Reiche immer reicher und Arme immer ärmer wer-

---

<sup>14</sup> G. Brakelmann, Denkschrift und Manifest, in: Diakonie 73, Jahrbuch des Diakonischen Werkes, Stuttgart 1973, 46.

den, greift nicht nur auf der nationalen Ebene um sich, sondern ist auch im weltweiten Maßstab zu beobachten. Prophetische Diakonie muß daher versuchen, das sich immer weitere Öffnen der Schere zu verhindern und in das Gegenteil umzukehren. Prophetisch-gesellschaftliche Diakonie ist im übrigen engagiert in der Entwicklungsarbeit, und das bedeutet, daß die prophetische Diakonie ein Anzeichen dafür ist, daß Kirchen in eine Solidarität mit den Armen eintreten. Es läßt sich beobachten, daß in Deutschland die große ökumenische Sammlung »Brot für die Welt« in den vergangenen Jahren diese Kehrtwendung von einer reinen Hilfeleistung zu dem Versuch einer auch strukturellen Veränderung genommen hat. War vormals die Hauptaufgabe darin gesehen, die unmittelbare Not der Hungernden zu lindern, so wurde im Verlauf der Jahre die Frage gestellt, warum es so viele Verhungerte gibt und ob nicht Mittel und Wege gefunden werden können, in den Entwicklungsländern den Armen zur Selbsthilfe zu verhelfen. Es sollte also den Armen kein Fisch gereicht werden, sondern sie sollen angeleitet werden, selber fischen zu lernen. Es ist daher sehr enttäuschend, daß gerade in den letzten Jahren das Spendenaufkommen für »Brot für die Welt« in den deutschen Freikirchen außer in der Evangelisch-methodistischen Kirche abgenommen hat, z.T. dramatisch. Will man nichts von strukturellen Problemen wissen, oder weiß man es tatsächlich nicht?

### 3.7. Ökumenische Diakonie

Die prophetische Diakonie ist also sehr eng mit einer ökumenischen Diakonie verknüpft, d.h. daß man sich des weltweiten Zusammenhangs und der Interdependenz der Welt bewußt wird. Die Welt ist, wie manche sagen, zu einem *global village*, zu einem »globalen Dorf« geworden, weil jeder von jedem und alle untereinander abhängig sind. Daher bedarf die ökumenische Diakonie gerade einer entwicklungsbezogenen Diakonie, um das Gefälle zwischen Nord und Süd abzubauen. Man kann aber von einer ökumenischen Diakonie auch im europäischen Raum sprechen, weil es auch in Europa ein solches Gefälle gibt, hier eher auf einer Ost-West-Schiene. Auf einer von der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) nach Bratislava einberufenen Konferenz vom 13. bis 18. Oktober 1994 haben orthodoxe und protestantische Teilnehmer aus 26 Ländern eine Vision der Diakonie in Europa entwickelt. Es sollte keine »Festung Europas« in Abgrenzung gegenüber der übrigen Welt entstehen, sondern Europa muß in einer weltweiten Perspektive betrachtet werden. In vielen Regionen der Welt herrschen Unterdrückung, Ungerechtigkeit und Kriege, was eine gemeinsame europäische Diakonie zu neuen Aufgaben herausfordert. Die Deklaration listet einige Schlüsselworte auf, die für diakonische Aktionen wesentlich sind: Agape, Glaube, Hoffnung, Hilfe, Heilung, Versöhnung, Rekonstruktion, Partnerschaft, ökumenische Solidarität, Koinonia, Gerechtigkeit, Miteinander-Teilen, Opfer, Widerstand. Mit

Hilfe dieser Schlüsselworte kann man sagen, daß die Diakonie ein wesentlicher Aspekt des Christentums ist und daß sie durch folgendes gekennzeichnet ist: Die Diakonie dient Menschen in ihrem täglichen Leben, wenn sie z.B. mit Krankheit, Hunger, Alter und Trauer konfrontiert sind; sie will sich um materielle und geistliche Nöte kümmern; Diakonie ist in der Liturgie gegründet und ist eine Ausdehnung des Gottesdienstes in das alltägliche Leben; sie möchte das ganze Volk Gottes beteiligen; Diakonie interveniert aktiv und phantasievoll, um menschliche Gemeinschaft aufzubauen im Respekt vor dem Ebenbild Gottes in jeder Person, und geht daher von der menschlichen Würde aus; Diakonie setzt sich für Gerechtigkeit und für die Befreiung der Unterdrückten ein; sie handelt in der Überzeugung, daß Armut, Arbeitslosigkeit und Isolation nicht schicksalhaft und unvermeidlich sind.

### 3.8. *Solidarische Diakonie*

Das Letztgesagte leitet unmittelbar über zu einer solidarischen Diakonie, weil die Ökumene nach Solidarität verlangt. Die solidarische Diakonie kann aber auch ganz unten angesetzt werden und besagt dann, daß es bei der Diakonie nicht um eine Strategie der Starken geht, die an den Schwachen Gutes tun, sondern daß sich alle als unfertige, von Gott und den Mitmenschen Abhängige verstehen. Es soll kein oben und kein unten geben, es soll keine Männer geben, die oben leiten, und Frauen, die unten dienen, wie es noch häufig in der Diakonie der Fall ist, sondern bei der solidarischen Diakonie geht es um ein neues Miteinander, was sich daraus ergibt, daß alle in gleicher Weise vor Gott stehen.

### 4. *Schluß*

Will man die unterschiedlichen Blickwinkel zusammenfassen, dann kann man vielleicht am besten von einer *ganzheitlichen Diakonie* in bezug auf den Menschen und von einer *geschichtlich-denkenden Diakonie* in bezug auf die Gesellschaft sprechen. Beides gehört wiederum eng zusammen. Max Weber, der berühmte deutsche Religionssoziologe, der sich selbst als »religiös unmusikalisch« charakterisierte, hat einmal Religion als eine bestimmte Art von Gemeinschaftshandeln bezeichnet. Nicht so sehr die Lehre, sondern das gemeinschaftliche Handeln hinterläßt die Spuren in der Geschichte. Diakonie lebt zeichenhaft vor, wozu Gott seine Kinder und seine ganze Welt geschaffen hat. Die Diakonie ist deshalb nicht von dem Willen zur Herrschaft, sondern von der Berufung zum Dienen bestimmt und ist bemüht, das Heil ebenso wie das Wohl aller Menschen und der Schöpfung im Blick zu haben. Diakonie hat deshalb heute viele Gesichter. Treffend hat die Kirchenordnung der Evangelisch-methodistischen Kirche im Abschnitt 5.4. »Sozialer Dienst« festgehalten:

»Es ist Aufgabe der Kirche Jesu Christi, die Liebe Gottes in Wort und Tat zu verkündigen. Darum gehört Diakonie zur Wesens- und Lebensäußerung der Kirche. Sie nimmt sich besonders Menschen in leiblicher Not und seelischer Bedrängnis an, sowie solcher, die unter sozial ungerechten Verhältnissen oder in besonderen sozialen Schwierigkeiten leben. Sie sucht auch die Ursachen dieser Nöte zu beheben. Da die Entfremdung von Gott die tiefste Not des Menschen ist und sein Heil und Wohl untrennbar zusammen gehören, vollzieht sich Diakonie in Wort und Tat als ganzheitlicher Dienst am Menschen.« Die Diakonie in Wort und Tat kann also nur verstanden werden als ein ganzheitlicher Dienst am Menschen, gleich welcher Herkunft.

Man muß wohl hinzufügen, daß der konziliare Prozeß zu Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung uns alle darauf aufmerksam gemacht hat, daß auch die Sorge um die Schöpfung zu einer recht verstandenen Diakonie gehört. Zur Ganzheit müssen auch die natürlichen Grundlagen unseres Lebens zugerechnet werden. Wenn diese einer willkürlichen oder rücksichtslosen Ausbeutung ausgesetzt sind, werden neue »Umweltkrankheiten« erzeugt, die zwar neue, aber bei besserer Anwendung der prophetisch-diakonischen Stimmen überflüssige diakonische Felder eröffnen.

Der Ganzheitlichkeit der Diakonie sich zu erinnern oder ihr ganz neu ansichtig zu werden ist Teil der Pilgerfahrt, des Unterwegs-Seins, im Namen Jesu Christi.

### *Bibliographie*

- Abbing, P.J.R.*, Art. Diakonie, II. Theologische Grundprobleme der Diakonie, in: TRE VIII, Berlin 1981
- Brakelmann, G.*, Denkschrift und Manifest, in: Diakonie 73, Jahrbuch des Diakonischen Werkes, Stuttgart 1973
- Hitzemann, G.*, Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, in: *Balders, G.* (Hg.), Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, Wuppertal / Kassel 1984, 6-16
- Moltmann, J.*, Diakonie im Horizont des Reiches Gottes, Neukirchen-Vluyn 1984
- Schmolz, W.*, Gottes Mission und unser diakonischer Auftrag. Die Diakonie der EmK, EmK heute 87 (1994)
- Schober, T.*, Diakonie als Christuszeugnis im Sozialstaat [Sonderdruck]
- Philippi, P. / Strohm, Th.*, Theologie der Diakonie, Heidelberg 1989
- Wesley, J.*, Die 53 Lehrpredigten, Heft 1-9, Stuttgart 1986-1992